

Landammann Dr. Augustin Keller

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **157 (1884)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

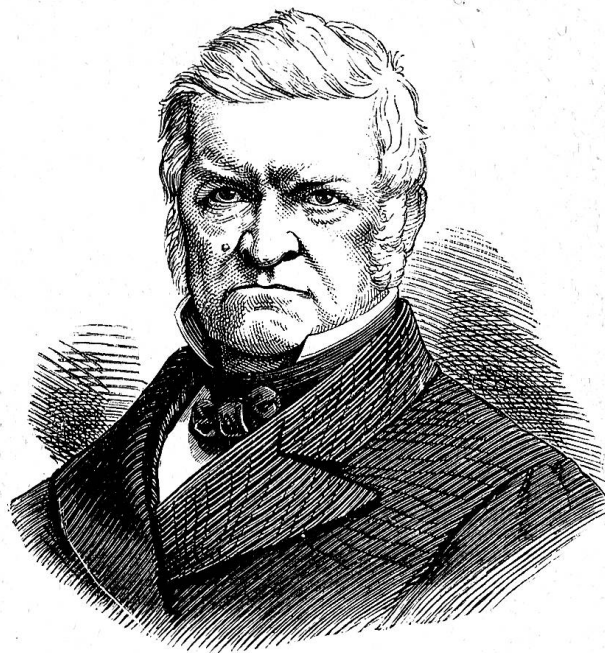
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

genommen. Anna half mitziehen. Sie wollten die Geschütze retten, sahen aber die Unmöglichkeit ein. „So wollen wir sie vernageln und in die Griengrube stürzen!“ rief Fritz. Gesagt, gethan. Schon lagen drei unten, da sauste eine Granate mitten in den Knäuel hinein. Fritz! Anna! schrie es durch das Geprassel. Fritz stand wieder auf, ein Splitter hatte ihn leicht am Kopfe verwundet; aber Anna, seine Frau lag auf den Tod getroffen am Rande der Grube. Noch einen letzten Blick voll unsäglicher Liebe aus ihren großen dunkeln Augen warf sie auf ihren Mann, dann war sie von ihren Leiden erlöst. Fritz hob die Leiche auf und schritt mit der theuren Last Fraubrunnen zu. Die Flüchtlinge, denen er begegnete, standen einen Augenblick still. Es war ein herzzerreißender Anblick: der stämmige, pulvergeschwärzte Kanonier mit der todten Frau auf den Armen. In Fraubrunnen hielt er nicht an, er wandte sich nach Grafenried. Dort bat er den Pfarrer, den Leichnam bis auf Weiteres zu verwahren. „Sie sind versöhnt gestorben, der Vater und Anna,“ sagte er ihm dazu, dann eilte er fort — dem Grauholze zu, wie die Kanoniere es verabredet hatten.

Noch einmal that er dort sein Bestes. Er fürchtete den Tod nicht, er wünschte ihn und nicht vergeblich. Als das Centrum der bernischen Stellung gesprengt wurde und die französischen Husaren in die Batterie einfielen, wehrte sich Fritz wie ein Bär. Mit dem Rufe: „Anna, Vater, ich komme!“ brach er endlich zusammen.



Landammann Dr. Augustin Keller.

Den 8. Januar 1883, Abends 11 Uhr, ist Dr. Augustin Keller, der allbekannte Landammann des Kantons Aargau, im 78. Jahre gestorben. Er war ein schweizerischer Kernmann vom Scheitel bis zur Sohle, dessen Bild auch im Kalender nicht fehlen darf.

„Ich wurde,“ schreibt er selbst, „am 10. Wintermonat des Jahres 1805 zu Sarmenstorf im aargauischen Freiamte geboren. Mein Vater war ein arbeitsamer, friedliebender und rechtschaffener Landmann, die Mutter eine durch rastlose Thätigkeit und Ordnungsliebe wahrhaft ausgezeichnete Frau. Von elf Geschwistern war ich das älteste. Die Arbeitsamkeit der Eltern und die Bewirthschaftung eines mühsamen Bauerngewerbes hielten mich schon frühe fast zu jeder Art von Haus- und Feldarbeit an, welche ich bis in mein sechszehntes Jahr durchmachen mußte. Ich lernte dabei nicht bloß arbeiten, sondern auch dulden, entbehren, in mancher Noth beten und — in keinem Sturm

verzagen. Ich habe dem praktischen Landleben ebenso viel als dem Studium der Philosophie zu danken.“ Nächst seinen Eltern war der Schutzengel seiner Jugend Frau Dr. Rupp, weit und breit bekannt unter dem Namen des „guten Mutterli von Sarmenstorf.“ Jeden Abend nach dem Nachteffen, wenn er barfuß aus dem Feld oder vom Hüten heimgekommen war, pilgerte der lernbegierige Knabe hinauf in's heimelige Nachbarhaus. Dort erzählte Mutterli allerlei ergötzliche und lehrreiche Geschichten und gab ihm gute Bücher zu lesen. So wurde in dem strebsamen Knaben der Wunsch rege, dem Bauerngewerbe zu entsagen und zu studiren. Er sollte Geistlicher werden; sein blinder Oheim sagte einmal: „Du mußt eine Stütze der heiligen katholischen Kirche werden, Doktoren und Advokaten hat man genug, aber rechte Geistliche und Professoren hat man zu wenig!“

Nach tüchtiger Vorbereitung bei Kaplan Meier und namentlich bei Pfarrer Fuchs in Liebingen im Toggenburg bezog Augustin im Herbst 1822 die Kantonschule zu Aarau und 1826 die Universität, aber nicht um Geistlicher zu werden. „Ich war,“ berichtet er, „seitdem mich Zischke eines Abends dem ehrwürdigen Greise Pestalozzi vorstellte, für die Pädagogik entschieden. Als ich Abschied nahm, weinte die Mutter, der Vater aber begleitete mich vor das Haus und sprach: Halte nur Gott vor Augen; geistlich werden ist nicht die Hauptsache, aber ein braver Mann werden! Gott der Herr sei mit dir!“

Der junge Student wandte sich über München nach Breslau, wo er unter vorzüglichen Lehrern eifrig den Wissenschaften oblag. Auch Berlin besuchte er zum Schlusse und kehrte im Herbst 1830 trotz vortheilhafter Anerbieten in die Heimat zurück. Auch ein Ruf nach Stuttgart an die Stelle eines Erziehers des Kronprinzen vermochte ihn nicht wegzuziehen. Er praktizirte zuerst als Dorfschullehrer, bis er 1831 von der Luzerner Regierung zum Lehrer der deutschen und lateinischen Sprache in den mittlern Klassen des Gymnasiums gewählt wurde. Ende Juni 1832 verband ihn der ehrwürdige Vater Girard

in der Jesuitenkirche mit seiner Josephine Pfeiffer, der Geliebten seiner Jugend. 1834 wurde er von der Regierung seines Heimatkantons zum Seminardirektor berufen. Er kam in den Kantonschulrath, in den katholischen Kirchenrath und in den Großen Rath. Nun galt es vor Allem den Kampf gegen den überwuchernden Ultramontanismus. In Folge des Aufruhrs im Freiamt stellte Keller am 13. Januar den Antrag auf Aufhebung sämmtlicher Klöster im Kanton und vertrat den Beschluß an der Tag-satzung zu Bern. Bekanntlich siegte der Vermittlungsantrag, welcher die Frauenklöster wieder einsetzte. Aber der Streit ruhte nicht. Empört durch das Trienter Blutbad, stellte Keller im Juni 1844 den andern kühnen Antrag: „Es wolle der Kanton Aargau im Hinblick auf die Gefahr des Vaterlandes von der hohen Tag-satzung die Ausweisung der Jesuiten aus der Eidgenossenschaft verlangen.“ Augustin mußte warten; aber endlich sah er auch diesen Wunsch in Erfüllung gehen, das Vaterland wurde von den Jesuiten befreit.

Ende 1837 trat Augustin vorübergehend in die Regierung, dann übernahm er wieder die Direktion des Seminars, das 1846 in's ehemalige Kloster Wettingen verlegt wurde. Hier leistete er Vorzügliches und legte namentlich auf die Landwirthschaft großes Gewicht. Zum vierten Male in die Regierung gewählt, konnte er 1856 nicht mehr ablehnen; er blieb darin, meistens als Landammann und Landstatthalter, bis er 1881 sich in's Privatleben zurückzog.

Nicht weniger ehrenvoll war Keller's Laufbahn in der Eidgenossenschaft. Nach der Schöpfung des neuen Bundes fandte ihn das Vertrauen seines Heimatkantons von 1848 bis 1856 in den Ständerath, von 1856 bis 1867 in den Nationalrath und von da bis 1881 wieder in den Ständerath. 1858 hielt er als Präsident des Nationalrathes bei der Einweihung des neuen Bundesrathshauses die Festrede. Mitten in der Geschäftsüberhäufung der Bundesstadt vergaß er seine Familie nie, ja fand noch Zeit, seine Briefe mit allerlei Ergötzlichkeiten auszustatten wie folgende: „Von dem kleinen Bär-lein kann ich dem Bübi leider keine Geschichte

schreiben, denn der Alte hat es im Schlafe wärmen wollen, und weil es ihm so lieb war, im Arme erdrückt. Jetzt ist es gestorben und die Alten gehen ganz traurig im Hause und im Hofe herum und suchen das Junge überall. Denn sie meinen, es habe sich nur versteckt und wolle mit ihnen Verbergis machen."

Der Kalenderschreiber kann nicht Alles erzählen, was der Augustin war und leistete. Jedenfalls war er ein ganzer Mann von ächtem Schrot und Korn, ein prächtiger Erzieher, Redner, Volks- und Staatsmann, aber auch ein religiöser Mann, was noch mehr bedeuten will, und wie er mit der Bekämpfung des Ultramontanismus angefangen, so stellte er sich in seinen alten Tagen wieder mit jugendlicher Begeisterung den Unfehlbarkeitsansprüchen Roms gegenüber und an die Spitze der christkatholischen Bewegung.

Kein Wunder war des Landammanns Leichenbegängniß zu Lenzburg so großartig und wußten alle Redner den großen Todten nicht genug zu preisen. Gewiß wird Augustin Keller stets zu den größten Volksmännern der Eidgenossenschaft gezählt werden. Auch der Kalenderschreiber wünscht:

Lebe wohl und lebe fort in Allen,
Die dem Zauber deiner Rede lauschten,
Die geblickt in deine treuen Augen,
Die den Händedruck einst mit dir tauschten!
Lebe fort im ganzen Schweizervolke,
Daß des Unheils düst're Wetterwolke
An der Republik vorüberziehe
Und der Ahnen Kraft uns nicht entfliehe!

Alfred Escher vom Gotthard.

Am 6. Christmonat 1882 ist ein Mann gestorben, welchen der Kalenderschreiber auch nicht vergessen darf — seit Jahrzehnten einer der angesehensten Eidgenossen, der Zürcher Alfred Escher.

Im Jahr 1819 als der Sohn eines begüterten Kaufmanns geboren, den sein Unternehmungs-

geist nach Amerika geführt hatte, besuchte er zuerst die Schulen der Stadt Zürich, kam dann zu einem Pfarrer auf's Land, dann auf's Gymnasium und die Hochschule, wo er die Rechte studirte. 1842 bestand er ein vorzügliches Doktor-Examen und wurde Privatdozent.

Nun begann auch seine politische Laufbahn. Sein Eintritt in den Großen Rath erfolgte 1844; 1845 vertritt er seinen Stand bereits als dritter Gesandter bei der Tagsatzung. Begrüßten die Liberalen freudig den aufstrebenden Politiker, wurde er dagegen von den Konservativen scharf angegriffen. Doch Escher gebot damals schon über jene kühle, staatsmännische Haltung, die ihm über manchen Gegner den Sieg verschaffte. Er verfolgte klug und besonnen sein Ziel, trat 1848 in die Regierung ein, reiste 1849 als eidgenössischer Kommissär nach dem Tessin, wurde auch in den Nationalrath gewählt, zu dessen einflußreichsten Mitgliedern er dann stets gehörte.

Der neue Schweizerbund schuf den Boden für neue Werke. Es begann der Eisenbahnbau und entstand die Nordostbahn, bei deren Gründung Escher in erster Reihe stand. Bei der wichtigen Frage, ob in der Schweiz der Bau und Betrieb von Eisenbahnen Privatgesellschaften zu überlassen oder vom Staat aus durchzuführen sei, war der Berner Stämpfli für den Staatsbau und fand in Alfred Escher seinen bedeutendsten Gegner. Wer damals Recht hatte, hat sich seither zur Genüge gezeigt. Um die Mitte der Fünfziger Jahre schied Escher aus der Zürcher Regierung, um sich ganz den Interessen der Nordostbahn und der Kreditanstalt zu widmen. Er blieb aber im Nationalrath und zwar als eines seiner einflußreichsten Mitglieder, bis er sich in den letzten zwölf Jahren seines Lebens je länger je mehr von der Politik zurückzog.

Es beschäftigte ihn andere Arbeit. Den Durchstich der Alpen, den Bau der Gotthardbahn, dieses Riesenwerk wollte er bewältigen. Ungeheure Schwierigkeiten thürmten sich vor ihm auf, die berechtigte Eifersucht einzelner Landestheile, der Widerstand derjenigen, welche für die Unabhängigkeit des Vaterlandes fürchteten und eine neue Eisenbahnmacht besorgten, dann auch Intriguen und finanzielle Schwierigkeiten — all' das